

das Wissen um die dunklen Seiten Gottes, der der ganz Andere, der nicht Fassbare bleibt. Die Geschichte, die Gott mit Eduard Profittlich durchschritten hat, ist eine Heils- und Leidensgeschichte. Eine Geschichte, die von einem konkreten Menschen erzählt, von einem Priester, der einen Namen und ein Gesicht hatte, von einem Bischof, der mit seinen Angehörigen verbunden war und der Gefühle von Angst und Hoffnung kannte. Das Unrecht und die Gewalt, die ihm widerfuhren und für die sich keine Worte finden lassen, können nur erinnert und letztlich der Gerechtigkeit und dem Trost Gottes in der Hoffnung überlassen werden, dass Gott selbst die Tränen trocknen wird.

Lambert Stamer, Gießen\*

## LITERATURBERICHT

### „Im Spiegel des Fremden...“

Eine spiritualitätsgeschichtliche Revision von Monographien  
zu Persönlichkeiten der Christentumsgeschichte

In keiner Wohnung fehlt der Spiegel, in der Handtasche findet er sich ebenso wie im Auto. Der Blick in den Spiegel gehört zu den Gewohnheiten des Alltags, wir blicken in ihn bei der Morgentoilette oder vergewissernd angesichts einer bevorstehenden Begegnung. Und was sehe ich beim Blick in den Spiegel? Ich erkenne mich selbst, die augenblicklichen Konturen meines Gesichts oder – bei einem großen Spiegel – die Eigenarten meines Körpers. Beim Auftragen des Make-ups erlebe ich die Veränderungen zwischen „Vorher“ und „Hinterher“.

Ausgehend von derartigen Alltagserfahrungen kennt unser Sprachgebrauch die Rede vom Blick in den Spiegel auch im übertragenen Sinne. Ich kann mich in jedem anderen Menschen spiegeln, so dass dieser Mitmensch für mich tatsächlich eine ähnliche Wirkung hat wie das mit einer hauchdünnen Metallschicht hinterlegte Glas. Wie ich beim Blick in den Glasspiegel mit mir selbst leise in Zwiesprache gerate, mag auch der Blick in das Gesicht oder die in seinem Äußeren manifestierte Geschichte eines anderen Menschen für mich zum Spiegel werden; wie der Blick in den Taschenspiegel erzählt mir auch der Blick in den Spiegel eines anderen Gesichts, einer anderen Lebensgeschichte womöglich Bemerkenswertes über mein eigenes Leben. Zum einen zeigen sich so mein Lebensglück und meine Lebensfreude, überdies

---

\* Vom gleichen Autor stammt die Monographie „*Erzbischof Eduard Profittlich und die katholische Kirche in Estland 1930-1942*“ (Gerhard Heß Verlag: Ulm 2001), die Leser von „Geist und Leben“ zum Sonderpreis von € 10.00 (einschließlich Porto und Verpackung) über die Redaktion anfordern können.

vielleicht die eigenen Traurigkeiten und Begrenzungen; zum anderen vermag mich der tiefe Blickkontakt mit einem anderen Menschen – manchmal über einen längeren Zeitraum hinweg, bisweilen „blitzartig“ – zu ermutigen, bislang unbekannte Bereiche meines Lebens in den Blick zu nehmen oder sogar Neues zu wagen. Der kürzlich hochbetagt verstorbene Philosoph Hans-Georg Gadamer bringt diese Sehnsucht knapp ins Bild: „Am anderen die eigenen Grenzen nicht so sehr zu erkennen, als ein paar Schritte weit zu überwinden!“

Diese innere Kommunikation, die sich immer einstellt, wenn ich einem anderen Menschen begegne, kann auch „vermittelt“ verlaufen; die Spiegelkommunikation stellt sich auch dann mit allen beschriebenen Effekten ein, wenn mir ein anderer Mensch mit seiner Lebensgeschichte in einem Film, in einem Hörspiel oder in einem Buch gegenübertritt. Gerade hierin besteht die Faszination guter Romane, aber auch lebensnah geschriebener Biographien und szenisch treffend umgesetzter Lebensbilder. Immer haben sie den Effekt, dass sich mir die Lebenshorizonte anderer Menschen auftun und mich so über meine eigene Welt hinaus in die Faszination anderer Lebenswelten locken; dass sie meine eigene Weltanschauung weiten und sich die Inspiration auf Grund des inneren Kontaktes mit anderen Lebenswegen auch in den Wegen spiegelt, die sich mir selbst unter die Füße schieben.

Im Folgenden sollen Bücher im Mittelpunkt stehen, die Persönlichkeiten der christlichen Geschichte derart treffend beschreiben, dass sie den Lesenden die Lebensgeschichten jeweils im Sinne eines Spiegels nahebringen. So können sie ihm eine Hilfe sein, im Spiegel des Fremden das Eigene, vermeintlich Selbstverständliche neu und eröffnend wahrzunehmen. Diese Sehwirkung beruht vor allem darauf, dass die Publikationen aus fachwissenschaftlicher Sicht in ihrer Aktualität und Solidität überzeugen. Überdies sind sie allesamt leicht lesbar (nicht unbedingt eine selbstverständliche Kombination...), so dass sie den inneren „Spiegeldialog“ mit unseren christlichen Vorfahren nachhaltig zu inspirieren vermögen. Übrigens sind die meisten der folgenden biographischen Darstellungen gegenwärtig im Buchhandel erhältlich; nur wenige erfordern den Gang ins Antiquariat oder den Zufallsfund auf dem Flohmarkt – auch hierin unterscheiden sich die äußerlichen Glasspiegel und die inneren Spiegel der ins Wort gefassten Lebensgeschichten nicht!

I. Im Horizont der sozialgeschichtlichen Annäherungen an das Urchristentum, wie sie vor allem Gerd Theissen („Im Schatten des Galiläers“) in die Öffentlichkeit gebracht hat, steht das Buch von Hans Frör „Ach ihr Korinther. Der Briefwechsel der Gemeinde in Korinth mit Paulus“<sup>1</sup>. Da die genannte Korrespondenz im Neuen Testament nur „einseitig“ überliefert ist, wir eben allein über die Briefe des Apostels verfügen, nicht aber über jene der Gemeinde, ergänzt Hans Frör die Paulusbriefe fiktiv um die Briefe seitens der Gemeindemitglieder. Das Ergebnis ist eine „rekonstruierte“ Korrespondenz, die dem heutigen Leser sowohl den Spiegel damaligen Gemeindelebens als auch den Spiegel eines mit Alltags- und Gemeindeproblemen ver-

<sup>1</sup> H. Frör, *Ach ihr Korinther. Der Briefwechsel der Gemeinde in Korinth mit Paulus*. Gütersloh 1994.

trauten Apostels vor das Gesicht hält. Mit beinahe spielerischer Leichtigkeit erfährt der Lesende von der sozialen Zusammensetzung und Organisation einer urchristlichen Gemeinde, vom karitativen und gottesdienstlichen Engagement oder von den außerchristlichen religiösen Angeboten, mit denen sich die Korinther damals konfrontiert sahen. Da ist vom Schriftführer der Gemeinde ebenso die Rede wie von der tragenden Bedeutung der Frauen, von der „Gemeindemusikerin“ Debora ebenso wie von Oknos, dem Koch, die sich allesamt an Paulus wandten. Und Paulus selbst spricht aus den Briefen als ein mit der Gemeindeleitung vertrauter Christ, dabei gleichermaßen werbend wie auch bisweilen „rigoros“. Kurzum: Die liebevoll und sprachlich einfühlsam gestaltete, um methodisch-didaktische Überlegungen (Rollen Spiele; Briefe schreiben etc.) ergänzte, überdies auf der Höhe der Forschung befindliche Korrespondenz eignet sich nicht allein für den persönlichen Blick in den Spiegel damaliger Gemeindewirklichkeit; sie kann auch für Gemeindegruppen, die sich mit heutiger Gemeindewirklichkeit kritisch auseinandersetzen wollen, als Gesprächseinstieg und Leitfaden dienen: Die Texte des Apostels Paulus beginnen neu zu leben, wenn Frör sie als Teil der Geschichte versteht!

II. Augustinus von Hippo († 430) kommt im „Spiegelsaal der Christentumsgeschichte“ eine Schlüsselstellung zu: Nicht allein, dass er in seinem „Bischofsspiegel“ (erstes Exemplar christlicher „Spiegelliteratur“ überhaupt!) das Bild des idealen Bischofs zeichnet; vielmehr offenbart auch sein langer Bekehrungsweg ein Höchstmaß an Individualität, das seinen Niederschlag überdies noch in einer als Gotteslob gestalteten Autobiographie gefunden hat. Zwar gibt es inzwischen neuere Augustinus-Biographien (v. a. Peter Brown u. Kurt Flasch), doch „*Augustinus der Seelsorger*“ steht in keinem dieser Werke derart im Mittelpunkt wie in der von Frits van der Meer verantworteten Biographie<sup>2</sup>. Dieses Werk befasst sich nur einleitend-knapp mit dem windungsreichen Weg des Augustinus hin zum christlichen Glauben; schwerpunkt-mäßig beleuchtet es seine „Praxis als Bischof der nordafrikanischen Gemeinde von Hippo in Sachen der Liturgie, Predigt und Volksfrömmigkeit“. Van der Meer zeigt, wie der Bischof 35 Jahre lang, „kaum mehr als ein bischöflicher Dechant und Pastor einer zweitrangigen Hafenstadt“ lebte und wirkte, bevor er erst kurz vor Ende seines Lebens wichtige, ja bis heute gültige Weichenstellungen auf Konzilsversammlungen vornahm. Perspektivreich rekonstruiert der niederländische Verfasser das Gemeindeleben von Hippo, um auf diese Weise vor allem das stets aus den Fragen des Alltags hervorgegangene Schrifttum des Augustinus neu zum Sprechen zu bringen. Die kulturgeschichtlichen Perspektiven verpflichtete und leicht lesbare Studie beschreibt Augustinus lebensnah, suchend, sorgend, aber auch mit klarem Entscheidungsvermögen ausgerüstet als jemanden, der sich zur Freundschaft berufen wusste, der aus dieser Motivation heraus ein Kloster gründete, einer Gelehrtengemeinschaft stand und sich darüber hinaus auch für die Herausforderungen des Gemeindealltags nicht zu schade war (Auseinandersetzung mit vielfältigen Formen des Aberglaubens;

<sup>2</sup> F. van der Meer, *Augustinus der Seelsorger. Leben und Wirken eines Kirchenvaters*. Köln 1958.

asketisches Leben; Sakramentenspendung; Umgang mit der Hl. Schrift etc.). Nicht zuletzt zeigt die Monographie Augustinus innerhalb des Spannungsverhältnisses von „antiker Kultur“ und „Christentum“: Zum Grundbestand christlicher Weltanschauung zählte für Augustinus, dass jeder Mensch eine Würde und im Notfall Anspruch auf Unterstützung hat; immer wieder auch forderte er die Gläubigen zur individuellen Entscheidung zugunsten des Glaubens heraus und half diese vorzubereiten. – Augustinus verstand sich als jemand, der ein „zerfallendes Haus“ verließ; er sah den Einzug von schriftlosen Einfachvölkern in das ehedem hochcivilisierte Römische Reich kommen; er ahnte, dass die Ausdünnung der antiken Hochkultur sowohl zu einem Niedergang von Schulbildung als auch im Gefolge zu einem Rückgang an individuierten Glaubensbiographien führen könnte. Das tatsächliche Eintreten dieser Entwicklung führte auch dazu, dass aus der Zeit zwischen 500 und 1000 kaum Lebenswege christlicher Persönlichkeiten überliefert sind, die sich bis heute als geistliche Spiegel anbieten.

III. Als einer der großen Initiatoren der christlich-abendländischen Geschichte ist Bernhard von Clairvaux († 1153) zu erinnern. Wiewohl in den traditionellen Clan-Strukturen der zeitgenössischen Adelsgesellschaft aufgewachsen, führte ihn sein christlicher Aufbruch in das abgelegene Kloster von Cîteaux. In dieser Einsamkeit wurzelt und reifte seine Spiritualität der Selbsterkenntnis. Für Bernhard ist die Selbsterkenntnis geradezu die Voraussetzung, um anderen Menschen mit *compassio* und Barmherzigkeit begegnen zu können; zugleich ermöglichte erst dieses immer tiefere Wissen um die eigene Person die Gotteserkenntnis. Umgekehrt sieht er im Stolz einen Mangel an Selbsterkenntnis und in der Verzweiflung ein Ungenügen an Gotteserkenntnis.

Obgleich in den letzten Jahren neuere Biographien zu Bernhard von Clairvaux erschienen sind (v. a. Peter Dinzelbacher u. Adrian Bredero), erarbeitet niemand das spiritualitätsgeschichtliche Grundaufgaben Bernhards so prägnant wie Jean Leclercq in seiner knappen Monographie „*Bernhard von Clairvaux. Ein Mann prägt seine Zeit. Ein Lebensbild*“<sup>3</sup>. Kein anderer Wissenschaftler hat in den vergangenen Jahrzehnten so ausdauernd und kenntnisreich in den Spiegel des Bernhard-Lebens geschaut wie dieser erst vor wenigen Jahren verstorbene Luxemburger Mönch; seine lebenslange Beschäftigung mit Bernhard, die eine Brücke zu bauen suchte zwischen diesem Mönch des 12. Jahrhunderts und den Menschen am Übergang zum dritten nachchristlichen Jahrtausend, überdies zwischen der Theologie und der Geschichtswissenschaft, führte über Hunderte von Einzelstudien hinaus in eine nicht zu überschätzende, vollständige lateinische Neuedition aller Bernhard-Schriften. Was Leclercq mit Blick auf Bernhard von Clairvaux festhält, kann auch für seine eigene, hier vorzustellende Monographie über den von ihm als „Bestseller des 12. Jahrhunderts“ betitelten Bernhard gelten: „Menschen haben in seinen Schriften eine Antwort auf ihre Fragen gefunden, Licht auf den geheimnisvollen Wegen ihres Lebens in ei-

<sup>3</sup> J. Leclercq, *Bernhard von Clairvaux. Ein Mann prägt seine Zeit. Ein Lebensbild*. München 1990.

ner bewegten Zeit, im Dunkel des Glaubens und in der Auseinandersetzung, in der ihre Kirche stand und steht.“

Leclercq unterteilt sein Buch, das Bernhard vielfältig selbst zu Wort kommen lässt, zweifach: Im ersten Teil stellt er die Biographie Bernhards in ihren bedeutenden Stationen vor, ohne dabei die „kritischen“ Aspekte auszublenden (Bernhard und die Kreuzzüge; Bernhard und die Frauen; Bernhard und die Juden etc.); der zweite Hauptteil gewährt einen vielseitigen, dabei auf Wesentliches konzentrierten Einblick in die Spiritualität Bernhards („Die Botschaft“). Immer wieder ordnet er biographische Teilespekte oder theologische Teilebotschaften Bernhards längsschnittartig-orientierend in die christliche Geschichte ein (Tradition gemeinschaftlicher Kloster-eintritte; Kindermönchtum etc.). Mit allen persönlichen Schritten und organisatorischen Maßnahmen, mit allen Predigten und allen Schriften hätte Bernhard vor allem dieses Ziel verfolgt: „die Innerlichkeit zu fördern“. Mehr noch: „Charakteristisch für Bernhard ist zum einen, wie häufig in seinem Leben und Wirken das Thema Freundschaft vorkommt, und zum zweiten, wie sehr Bernhards Interesse den Armen, Gedemütigten und Mittellosen galt.“ So vermag Bernhard, der seinerseits einen „Bischofsspiegel“ – also eine Beschreibung des „idealen Bischofs“, an der sich jeder aktuelle Bischof messen kann – verfasst hat, auch Menschen des 21. Jahrhunderts den Spiegel vielfältig vorzuhalten: „Zum ersten Mal in der Geschichte des Mönchtums“ schnitt Bernhard die Frage nach den „Grenzen der Autorität“ an; gleichfalls hervorzuheben sei – so Leclercq – seine „positive Sicht des Leiblichen“. Kurzum: Bernhard geht in seiner Theologie „gleichzeitig von der Schrift und der persönlichen Erfahrung“ aus; geradezu charakteristisch für ihn sei der „innere Zusammenhang zwischen seiner Christologie und seiner Theologie vom Menschen“. Immer gehe es Bernhard darum, das eigene Herz zu kennen, denn allein nach dem aufrichtigen Herzen würden die Menschen dereinst vom göttlichen Vater beurteilt. So liest man in dem von Leclercq zugänglich gemachten Spiegel Bernhards: „Die Sonne der Gerechtigkeit wird überall ihre Strahlen aussenden; dann werden die Geheimnisse der Gewissen offenbar.“

IV. Der in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung (27.02.2002) als „Vollzeitleilige“ in Öko-Angelegenheiten titulierte Franziskus von Assisi († 1226) steht im Mittelpunkt der Publikation des Theologen und Historikers *Helmut Feld*. Dessen beinahe schon zum Klassiker aufgestiegenes Werk firmiert unter dem Titel „*Franziskus von Assisi und seine Bewegung*“<sup>4</sup>. Diese angesehene Monographie hält als erstes der Wissenschaftsministerin Edelgard Buhlmann den Spiegel vor die Augen, stammt das Werk doch aus der Feder eines 1936 geborenen Wissenschaftlers ohne festen Lehrstuhl. Als zweites hält Helmut Feld denjenigen den Spiegel vor die Augen, die Franziskus in unhistorischer Weise – insofern „vereinnahmend“ – duzen, um ihn ihren eigenen Zielen dienstbar zu machen, seien diese Absichten auch noch so ehrbar. Schließlich präsentiert Feld das Leben des italienischen Heiligen derart plastisch, dass sich die historische Gestalt selbst dem heutigen Leser im Sinne eines Spiegels anbietet.

<sup>4</sup> H. Feld, *Franziskus von Assisi und seine Bewegung*. Darmstadt 1994. Vgl. auch die Besprechung in: *GuL* 1997, 79f.

Helmut Feld stellt Franziskus nicht als zeit- und weltenthobene Ikone dar, sondern als einen Menschen, der zum einen von den religiösen und sozialen Verhältnissen Italiens im 12. Jahrhundert geprägt war und zum anderen seinerseits auf diese Umgebung zurückwirkte. So legt die Monographie starkes Gewicht auf die Bekehrungsgeschichte des Franziskus. Während das traditionell-frühmittelalterliche „Dreierschema“ sich aus 1. Leben in Sünde, 2. Abkehr von der Sünde, 3. Weltflucht und Klosterleben zusammensetzt, bricht Franziskus mit dieser Tradition grundlegend: 1. Leben in Sünde, 2. Abkehr von der Sünde, 3. Hinkehr zu den Armen. Bemerkenswerterweise wurzelt dieser Traditionsbruch in einer Vision des Gekreuzigten: Das Kreuz von San Damiano, vor dem er betete und von dem aus der Herr zu ihm sprach, ist „der erste sprechende Crucifixus der christlichen Religionsgeschichte. (...) Zu Franziskus spricht zum ersten Mal das Bild selbst.“ Somit gelangte Franziskus nicht allein in eine innere Spiegelkommunikation mit dem Bild, sondern der Gekreuzigte selbst sprach aus dem Bild heraus zu ihm. – Über die lebensnahe Einführung in das Schrifttum und die Entwicklung der franziskanischen Bruderschaft hinaus legt Feld großen Wert auf weitere Eigenarten der Spiritualität von Franziskus. So bediente sich Franziskus der zu seiner Zeit sehr beliebten Gattung der Laude, einer Weise des Lobgesangs, die immer dem Schöpfer gilt. Vielleicht hat Franziskus selbst ein solches Loblied gedichtet, bei dem z. B. Schriftstellen aneinander gereiht worden sind, die alle Geschöpfe zum Lobe Gottes einladen; eine andere Preisung stimmt das Loblied an auf die guten menschlichen Verhaltensweisen. Nicht zuletzt stellt sich im Spiegel des von Franziskus in schwerer Krankheit komponierten Sonnengesangs die Frage nach dem Stellenwert des Lobpreises in der eigenen Biographie und im Leben der Christen überhaupt. Insgesamt hing Franziskus einer wohl „kosmisch“ zu nennenden Spiritualität an; weil ihm die gesamte Natur als belebt galt, konnte sie auch Gegenstand seines Mitleides und seines Mitleidens werden – so sehr, dass sich Franziskus sogar geweigert haben soll, seine einstmals brennende Pritsche zu löschen, um auf diese Weise nicht dem „Bruder Feuer“ zu nahe zu treten. Die christuszentrierte Frömmigkeit des Mannes aus Assisi provoziert die Frage nach der Bedeutung Jesu Christi im eigenen Leben. Immerhin: Für Franziskus gehörten Krippe und Kreuz so eng zusammen, dass er in die Rolle Christi als des Lammes schlüpfen und im öffentlichen Gottesdienst von Greccio gar blöken konnte; gleichermaßen war sein Körper von der inneren Angleichung an den Gekreuzigten so sehr geprägt, dass sein Leib mittels der Stigmata zu einem „tätowierten“ Ort der Erinnerung an das Leiden Jesu wurde.

V. Beinahe als „Spiegelkabinett“ lässt sich die jüngste der von *Helmut Feld* vorgelegten Monographien beschreiben: „*Frauen des Mittelalters. Zwanzig geistige Profile*“<sup>5</sup>. Die vom Vf. rekonstruierten „Profile“ beziehen sich auf Adelheid, Hrotsvitha von Gandersheim, Adele Gräfin von Blois, Eleonore von Aquitanien, Heloise, Hildegard von Bingen, Elisabeth von Schönau, Herrad von Hohenburg, Klara von Assisi, Cecilia von Rom, Angela von Foligno, Margherita von Cortona, Mechthild von

<sup>5</sup> H. Feld, *Frauen des Mittelalters. Zwanzig geistige Profile*. Köln, Weimar, Wien 2000.

Magdeburg, Marguerite Porete, Birgitta von Schweden, Katharina von Siena, Jeanne d'Arc und Jean de Jussie. Die Profile dieser teilweise sehr bekannten, bisweilen noch eher unbekannten Frauen zeichnen sich dadurch aus, dass Feld durch die Prismen der 20 Lebensgeschichten die jeweils im Hintergrund vorfindlichen religiösen Leitvorstellungen (Jungfräulichkeit; geistliche Brautschaft etc.) und sozialen Lebensbedingungen (Bildung; Armut etc.) thematisiert, um so das je maßgebliche geschichtliche Umfeld der Frauen zu erhellen. Dieses hintergründig-biographieorientierte sowie sozialgeschichtlich mitgeprägte Vorgehen überzeugt didaktisch, weil der Leser prägnante, zudem leicht lesbare Einblicke in die Vielfalt mittelalterlicher Lebenswelten erhält. Somit ist die Sammlung im Ergebnis ein Gewinn sowohl für den mediävistisch wie geistlich interessierten Laien als auch für den Fachwissenschaftler. Entscheidend für die Gesamtbeurteilung des Buches ist allerdings die kenntnisreiche und gezielte Auswahl der zahlreichen, zudem in flüssiges Deutsch übersetzten Zitate aus den historischen Quellen, mit denen Feld die Frauen selbst zu Wort kommen lässt; dem Leser baut er auf diese Weise Brücken, um mit den historischen Frauengestalten und deren Sinnhorizonten in ein inneres Gespräch zu gelangen. Man übertrreibt nicht mit der Feststellung, dass Feld seine Präsentation der heiligen Frauen „moderatorengleich“ in den Dienst der von ihm herangezogenen Quellen als den eigentlichen Herzstücken eines jeden Kapitels stellt. Vor diesem Hintergrund versteht er sein Buch zugleich als korrektivischen Dienst an der „männerorientierten“, weil „männerdominierten“ Disziplin der Christentumsgeschichte. Zugleich weist er damit auf den tragenden Beitrag der Frauen in der Geschichte des Christentums hin; ja, er hält sowohl dem zumindest in der römisch-katholischen Kirche klerikal-männlich dominierten Leitungsamt als auch den unter „Frauenarmut“ leidenden theologischen Professorien wie nebenbei noch den Spiegel vor.

VI. Eigentlich müsste Ignatius von Loyola († 1556) als der „Heilige der Spiegelkommunikation“ Eingang in die christliche Geschichte gefunden haben, bestand sein Lebenswerk doch wesentlich darin, mit Hilfe seiner „Exerzitien“ den inneren Dialog zwischen dem Gläubigen und dessen Vergegenwärtigung der neutestamentlichen Jesus-Geschichte zu methodisieren. Während Ignatius in der katholisch-traditionellen Kirchengeschichtsschreibung als der Heilige der Gegenreformation gilt, stammt die Monographie „*Ignatius von Loyola. Mystik – Theologie – Kirche*“ von einem Protestant, Gottfried Maron<sup>6</sup>, der den Heiligen in konfessionsübergreifender Perspektive zum Sprechen bringt. Diese Tatsache mag die erfreuliche ökumenische „Durchlässigkeit“ aktueller Christentumsgeschichtsschreibung widerspiegeln. Nachdem der historische und der psychologische Ignatius entdeckt seien, müsste – so Hugo Rahner wegweisend schon 1940 – nunmehr der theologische Ignatius geformt werden, um die Totenmaske des Heiligen aus Loyola wieder zu beleben. Dieser theologisch-biographischen „Erweckungsarbeit“ widmet sich das vorzustellende Buch; wer es liest, kommt in Kontakt mit einem Ignatius, dessen lebendige Schilderung al-

<sup>6</sup> G. Maron, *Ignatius von Loyola. Mystik – Theologie – Kirche*. Göttingen 2001. Vgl. auch die Besprechung in: *GuL* 2002, 159f.

lenfalls noch von der Lektüre der durch Peter Knauer in zwei Bänden vorgelegten und ins Deutsche übersetzten Originaltexte des Ignatius übertroffen wird.

Nach einleitenden Hinweisen zur Biographie legt Maron besonderen Wert auf das Verhältnis des Ignatius zur Heiligen Schrift, das er in Gegenüberstellung zu Martin Luther charakterisiert: „Luther, dem Exegeten und Verkünder des Wortes Gottes, steht Ignatius der Seelenführer und Seelsorger gegenüber. Von ihm gibt es bezeichnenderweise auch keine Predigten oder Kommentare zu Büchern der Bibel, sondern allein Dokumente seines seelsorglichen Wirkens. (...) Ausgehend vom Vorfindlichen wird der Mensch über die Indifferenz zur Frage nach dem kürzesten Weg zum Heil („was mehr zu dem Ziele führt, für das wir geschaffen sind“) und zu einem männlichen Entschluß geführt.“ Anders gesagt, stehe innerhalb der ignatianischen Theologie nicht wie bei Luther das Wort Gottes im Mittelpunkt, sondern die Gestalt Christi, mit der der Mensch in einen „bibliodramatischen“ Spiegeldialog treten möge. So ist Ignatius der Heiligen Schrift nicht wie Luther begegnet, sondern bezieht seine Anstöße vielmehr aus seinen mystischen Schauungen: statt Wesensverschmelzung „Zugang zum Vater“, statt Jesusminne „Zugeselltsein zum Sohn“, wie Maron die ignatianische Mystik knapp zusammenfasst.

Besonders diese themenorientierten Gegenüberstellungen der ignatianischen Positionen mit denjenigen anderer Größen der Kirchengeschichte ziehen den Lesenden gewissermaßen in die Frage nach dem Ausgangspunkt und der Ausrichtung auch des eigenen Glaubens hinein: Bedeutung der Heiligen Schrift, Prägekraft persönlicher Erfahrungen, Menschen- und Seelsorge als Ziel christlichen Denkens, Stellenwert der Theologie etc. In diesem Zusammenhang besteht die hohe Kunst des Buches von Maron darin, dass der Autor den „Theologen Ignatius“ in dessen Eigenarten herauszuarbeiten sucht, wobei er den biographischen Leitfaden eher hintergründig „mitlaufen“ lässt. Indem beide Ebenen sorgsam miteinander verwoben sind, tut sich dem Leser ein Lebensbild mit vielen – auch im Vergleich zur bisherigen Forschungsgeschichte – neuen Facetten auf, die Maron zudem immer wieder in knappe theologie- und sozialgeschichtliche Längsschnittperspektiven einzuordnen sucht. So bringt Maron die Gründergestalt des Jesuitenordens in häufige „Dialoge“ mit den Biographien und theologisch-seelsorglichen Ansätzen eines Bernhard von Clairvaux, eines Thomas von Aquin oder einer Teresa von Avila. Der Zugang zu Ignatius, so wie ihn Maron eröffnet, ist leicht nachvollziehbar und sogar dazu angetan, mir selbst als Leser/Leserin auf die Spur zu kommen. Dieser Prozess wird dadurch erleichtert, dass Maron den Gründer der Jesuiten in Anknüpfung an aktuelle Tendenzen in der sozialgeschichtlichen Forschung als „modern“ versteht: Im Sinne von Indikatoren, die auch die gegenwärtige Suche nach spirituellen Wegen anzuregen vermögen, führt er Ignatius sorgsamen, primär einer optimalen Seelsorge verpflichteten Umgang mit der Zeit an, überdies seinen schließlich von asketischen Spitzenleistungen absehenden Umgang mit Leib und Gesundheit, gleichfalls um der Seelsorge willen, sowie nicht zuletzt sein erstaunlich positives Verhältnis zu den Juden aufgrund seines „Jesuzentrismus“.

VII. Auch Teresa von Avila († 1582) zählt zu den Menschen, in denen das Bild Gottes besonders klar aufleuchtet. Um der Biographie dieser spanischen Mystikerin auf die Spur zu kommen, ordnet Jutta Burggraf unter dem Titel „*Teresa von Avila. Humanität und Glaubensleben*“<sup>7</sup> die individuellen Talente und freien Entscheidungen Teresas in die religiösen und sozialen Zeitumstände ein, die Spanien im 16. Jahrhundert kennzeichneten. Nachdem die christlich geprägte Hispanistin Erika Lorenz in den letzten Jahrzehnten maßgeblich dazu beigetragen hat, den Blick auf die spanische Mystikerin und ihr Werk zu richten, liegt mit Burggrafs Monographie nunmehr eine perspektivreiche, modernen historischen Erfordernissen genügende Biographie vor: Ruhig und leichtgängig, lebensnah und anschaulich geschrieben, ist das Werk dazu angetan, dem heutigen Leser den Blick auf eine höchst ungewöhnliche Frau ihrer Zeit zu öffnen. Besonders Burggrafs Konzentration auf die „Personlichkeit der Heiligen“ (Begabung zur Freundschaft; Organisations- und Leitungstalent; christliche Grundhaltungen) ermöglicht es dem Lesenden, sich in dieser Persönlichkeit zu spiegeln; diese Option wird auch dadurch gefördert, dass Burggraf die Mystikerin im Kontext der ihr zusetzenden zeitgenössischen Bedrohungen schildert (Ehe und Familie; schwankende Einstellung zu den Frauen; Bedrängnis durch die Inquisition). Der heutige, auf die Männer- und Frauenfrage hin ausgerichtete Bezugsrahmen des Porträts leuchtet hervor, wenn „die Heilige im Umgang mit ihren männlichen Mitarbeitern und Vorgesetzten“ in den Blick gerät. In diesem Zusammenhang spart Burggraf auch heikle Fragen der Spiritualität nicht aus (Disziplin als Regulativ der Affektivität; Kirchenkritik – konkret; verdrängte Erotik?).

Das Herzstück der gesamten Biographie bezieht sich auf Teresa als Mystikerin; hierin auch liegt ihre „Modernität“ begründet: In Teresa tritt der Geist der Neuzeit klar hervor. Ausgangspunkt für alles Lehren ist die eigene Beobachtung; „ich werde nichts sagen“, so Teresa, „was ich nicht durch eigene Beobachtung an mir oder an anderen erfahren habe.“ Diese „Theologie der Erfahrung“ führt dazu, dass sich Teresa zufolge nicht der Mensch an Gott anpasst, sondern umgekehrt: „Das für die Mystik wirklich Neuzeitliche“ an Teresas Mystik besteht darin, „wie Gott sich der Individualität ‚anpasst‘, wie er sich der menschlichen Seele in vielfältiger Weise mitteilt. Der Drang zum Subjektiven, der für Teresas Epoche so typisch ist, tritt deutlich zutage.“ Mit Blick auf das von Burggraf zugrundegelegte Schrifttum Teresas kann sie zusammenfassen: „Liest man ihre Schriften, so kann man zu dem Schluss kommen, dass sie ein Lob auf die Erfahrung singt.“ Teresa ist der von Burggraf einfühlsam vorgetragenen und in historische Längsschnittperspektiven eingeordneten Überzeugung, dass der Mensch, der in seinem Innenleben voranschreitet, für die Dinge der Welt immer empfindungsloser werde: „Während man gewöhnlich im Sehen und Hören die umgebende materielle Welt aufnimmt, Begriffe bildet und Urteile fällt, scheinen die äußereren Sinne nun gleichsam zu schlafen. Das Vordergründige und Oberflächliche wird kaum noch wahrgenommen. Gleichzeitig aber wacht die innere Tiefe der Seele auf, in der der Mensch sich mit seinem Schöpfer berührt.“ Konsequent sind ih-

<sup>7</sup> J. Burggraf, *Teresa von Avila. Humanität und Glaubensleben*. Paderborn, München, Wien, Zürich 1996.

re mystischen Erfahrungen nicht von außergewöhnlichen Erlebnissen begleitet. Dieser Akzent auf der Entdeckung des inneren Menschen korrespondiert mit den innerkirchlichen Neuaufbrüchen ihrer Zeit ebenso wie missionsgeschichtlich mit der zeitgenössischen Entdeckung der Neuen Welt, an der auch einige von Teresas leiblichen Brüdern beteiligt waren. So können die Erfahrungen der Teresa auch heutigen Menschen zum Spiegel werden: „Teresa erfährt ihre eigene Seele als Spiegel und Abbild der göttlichen Unendlichkeit; nie aber fühlt sie sich identisch mit der Gottheit.“ Nicht zuletzt stellt uns Burggraf die Mystikerin als eine Leserin vor Augen, deren Lebendigkeit maßgeblich auch durch die Lektüre geistlicher Schriften geweckt wurde, darunter das Alte und das Neue Testament sowie die Autobiographie des Augustinus von Hippo.

VIII. Die Monographie des Münchener Kunsthistorikers Rudolf Kuhn unter dem Titel „*Gian Lorenzo Bernini. Gesammelte Beiträge zur Auslegung seiner Skulpturen*“<sup>8</sup> macht die „Spiegelkraft“ geistlich inspirierter Skulpturen offenbar. Aufschlussreich ist vor allem das Kapitel, in dem das „Allround-Genie“ des Barock in der religiösen Geistesgeschichte verortet wird: Hier zeigt Kuhn auf, wie Einflüsse von Ignatius von Loyola oder Teresa von Ávila gleichermaßen auf Bernini († 1680) eingewirkt haben. Einzeln stellt Kuhn die zentralen Skulpturen Berninis jeweils mit Foto oder Skizze vor, indem er sie in präzise-einfühlamer Sprache aus kunsthistorischer und spiritueller Sicht interpretiert. Den Höhepunkt der Studie bildet die Gegenüberstellung von Schlüsselskulpturen Berninis und zentralen Originaltexten des Franz von Sales († 1622), so dass sich auf diese Weise Bilder und Texte von zwei eigentlich sehr unterschiedlichen Persönlichkeiten gegenseitig erschließen. Im Zusammenhang dieses „künstlerisch-geistlichen Dialogs“ spricht Kuhn von einer mit Bernini einsetzenden „fundamentalen Umkehrung in der Heiligenauffassung“: Seit dessen wohl bekanntestem Werk, der liegenden Teresa von Ávila, „steht in Berninis Darstellung keine Heilengestalt fraglos aufrecht da. Allen Gestalten seit der Therese geht dieses fraglose, sich wie von selbst verstehende, sich vor Gott Aufbauen, sich ihm Darbieten und sich ihm Andrängen ab; sie halten sich in ihrer Abständigkeit bei sich und warten Gottes.“ Dieser Gestaltwandel spiegelt das Ergebnis einer biographischen Krise Berninis wider und provoziert die Frage, inwieweit mögliche Einschnitte in der eigenen Biographie einen Gestaltwandel in den religiösen Ausdrucksformen zu erkennen geben. Im Anschluss an seine Krise nämlich legte Bernini seine Aufträge so aus, dass er die durch Franz von Sales vorgeprägten Hauptzustände und -grade einer zur Unio mit Gott emporsteigenden Seele in verschiedenen Heiligen-skulpturen einzeln dargestellt hat, so dass fortan jede Heiligenfigur einen der mystischen Hauptzustände verkörpern sollte. So hält Kuhn dem Leser und Betrachter den Spiegel vor, indem er ihm einen Bernini präsentiert, dessen Skulpturenoeuvre wesentlich von einer der Entdeckung des Inneren Menschen verpflichteten Liebesmystik inspiriert ist und zusammengehalten wird.

<sup>8</sup> R. Kuhn, *Gian Lorenzo Bernini. Gesammelte Beiträge zur Auslegung seiner Skulpturen*. (Ars faciendi 5) Frankfurt a. M., Berlin, Bern, New York, Paris, Wien 1993.

IX. Die jüngst von *Christian Heidrich* vorgelegte Monographie unter dem Titel „*Die Konvertiten. Über religiöse und politische Bekehrungen*“<sup>9</sup> belegt aufs Anschaulichste die Schlüsselbedeutung von geistlich-biographischer Lektüre für die Förderung der Spiegelkommunikation, ja für die Vertiefung und Neuausrichtung der eigenen Lebens- und Glaubensbiographie. Anhand konkreter Lebensgeschichten des 19. und 20. Jahrhunderts zeichnet Heidrich auf faszinierende Weise nach, dass derartiges Lesen tatsächlich eine „lange fällige geistige Explosion auszulösen“ oder wie ein „Zauberstab die verstreuten Mosaikstücke eines Puzzle-Spiels mit einem Schlag zusammenzufügen“ vermag; ebenso wie die von ihm Porträtierten sucht auch Heidrich gegenüber seiner Leserschaft „in den altehrwürdigen Texten und Bräuchen den entscheidenden Funken Leben zu entdecken, der dort womöglich noch schlummert“.

Die Monographie sieht eine Konversion dadurch gekennzeichnet, dass es ein „Vorher“ und ein „Hinterher“ gibt: „Der Wendepunkt, der das Vorher vom Nachher trennt, ist die Konversion, unabhängig davon, ob sie ‚augenblicklich‘ und ‚wie ein Blitz aus heiterem Himmel‘ oder aber in langen Prozessen und ‚gleitend‘ vonstatten ging.“ So stellt Heidrich in sprachlicher Eleganz und journalistischer Anschaulichkeit „Lebenszeugnisse der Wende, des zweiten Lebens vor, dessen Anbruch als Geschenk, nicht als Leistung verstanden wird.“ Grundlegend bewertet er die Konversion als Spezifikum einiger heidnisch-philosophischer Schulen (u. a. Stoa) sowie der jüdisch-christlichen Tradition: Gewöhnlich galt Religion in der heidnischen Antike als „Funktion“, die aber nicht die „Wahrheitsfrage“ berührte: „Je mehr Götter man ehrt, je mehr Kulte man kennt, desto sicherer lässt sich der göttliche Schutz erreichen.“ Dagegen transportierten die Christen als ein „Spezifikum der neuen Religion mit: das große Entweder-Oder.“ Zwar befremdete dieser Ruf zur Entscheidung, zugleich aber bewirkte er große Konversionen.

Erst vor diesem Hintergrund eines eifersüchtigen Gottes, der sich als exklusiv-personale Antwort auf die Wahrheitsfrage anbietet, sind die von Heidrich vorgestellten Konversionsgeschichten zum christlichen Glauben – einerlei ob zu der römisch-katholischen oder zu einer protestantischen Denomination – zu verstehen: Der Apostel Paulus oder Augustinus von Hippo, der französische Journalist André Frossard oder der englische Schriftsteller Gilbert K. Chesterton, der Mönch Thomas Merton oder die Literatin Muriel Spark, der Poet Heinrich Heine oder der Literat Alfred Döblin kommen zu Wort. Einige von ihnen sind besonders im Aufbruch „bei sich“, andere im Ankommen, einige fühlen sich nach der Konversion mit dem Kosmos eins, andere sehen sich in das sozialpolitische Engagement gerufen. Auch „scheiternde Konversionen“ (Reinhold Schneider) oder „unmögliche Konversionen“ (André Gide) übergeht Heidrich nicht. Nie erliegt er der Versuchung zur Beschönigung: uneheliche Kinder oder homosexuelle Neigungen, krankhafter Ehrgeiz oder Schriftstellerei um der eigenen Unsterblichkeit willen – alles das kommt zu Wort und wird in seiner vorwärtsweisenden Bedeutsamkeit für die jeweilige Konversion ausgeleuchtet. Am Beispiel u. a. von Arthur Koestler und André Gide thematisiert Heidrich schließlich

<sup>9</sup> Chr. Heidrich, *Die Konvertiten. Über religiöse und politische Bekehrungen*. München, Wien 2002. Vgl. auch die Besprechung in: *GuL* 2002, 396.

die „Konversion“ zum Christentum über den Umweg des „Kommunismus“. Immer gebe sich eine auch aus der lesenden Spiegelkommunikation erwachsene Konversion durch einen „kaum fassbaren Ausbruch an Energie, Rhetorik, Gottvertrauen“ zu erkennen; gemäß ihrem Meister wollen Konvertiten an den Früchten erkannt werden, die der Umkehr entsprechen.

\* \* \*

Gewiss kann die „Spiegelliteratur“ innerhalb der christlichen Geschichte auf eine lange Tradition zurückblicken, die beinahe alle Bereiche des alltäglichen Lebens umfasst. Um sie möglichst vielen Menschen zugänglich zu machen, wurden diese Werke gewöhnlich nicht auf Latein, sondern in der Muttersprache abgefasst. Das Ziel dieser Spiegelliteratur bestand vor allem darin, dem Leser einen Spiegel der Selbsterkenntnis vorzuhalten und ihm den Weg der moralisch-geistlich-sittlichen Besserung vorzuzeichnen<sup>10</sup>. Im Unterschied dazu wollen die auf den vorangegangenen Seiten vorgestellten „Spiegel“ nicht belehren, sondern einen inneren Dialog mit Persönlichkeiten sowie deren Lebensgeschichten und Perspektiven in Gang bringen. Ebenso wie sich diesen christlichen Vorfahren und Vormüttern die je eigenen Lebenslinien nicht zuletzt durch Spiegelkommunikation erschlossen, darf sich auch heutiges Lernen und Lehren nicht auf äußere Wissensvermittlung beschränken; immer beruhen die Tradition und ihre Weitergabe auf der Magie der Berührung, der unmittelbaren wie der vermittelten! In diesem Zwiegespräch sind die offenen Fragen als Bestandteil jeder Spiegelkommunikation eingeschlossen, wie die vorgelegten Lebensgeschichten zu belegen vermochten. Unübertroffen bringt Hans-Georg Gadamer diese alte und immer wieder neue Herausforderung auf den Punkt: „Wer bin ich, und wer bist du? – dass diese Frage sich nie beantwortet und doch als Frage ihre eigene Antwort ist, das war es, was ich zu bewältigen suchte.“

Hubertus Lutterbach, Münster

---

<sup>10</sup> P. Bange, *Art. Spiegelliteratur*, in: *Lexikon für Theologie und Kirche* 9 (2000) 839 (Lit.).